

Nelly Sachs

Eine Wanderausstellung erinnert
an die Nobelpreisträgerin

Erlöst aus

Von Michael Bienert

Unter der Terrasse des Zürcher Hotels „Zum Storchen“ fließt die Limmat, auf der anderen Seite des Flusses ragen die Türme des Münsters über die Uferbebauung, genau so, wie es ein Gedicht von Paul Celan beschreibt:

**Am Tag einer Himmelfahrt, das
Münster stand drüben, es kam
mit einigem Gold übers Wasser.**

**Von deinem Gott war die Rede, ich sprach
gegen ihn, ich
ließ das Herz, das ich hatte,
hoffen:
auf
sein höchstes, umröcheltes, sein
haderndes Wort –**

Am Himmelfahrtstag des Jahres 1960 war Paul Celan auf der „Storchen“-Terrasse zu einem Gespräch unter vier Augen verabredet, seiner ersten Begegnung mit der fast dreißig Jahre älteren Dichterin Nelly Sachs. Schon einige Jahre hatten die beiden Holocaust-Überlebenden miteinander korrespondiert, sich Gedichte über das Grauen geschickt, das sie nicht losließ. „Immer noch essen an uns die Würmer der Angst“, lautet eine Gedichtzeile aus Nelly Sachs' „Chor der Geretteten“. Für sie, die seit zwanzig Jahren in Stockholm im Exil lebte, war Celan so etwas wie ein unverhofft aufgetauchter jüngerer Bruder. Das ersehnte Zusammentreffen ließ jedoch auch die Differenzen schmerzlich fühlbar werden. Paul Celans so knappes wie genaues Gedicht „Zürich, Zum Storchen“ fährt fort:

**Dein Aug sah mir zu, sah hinweg,
dein Mund
sprach sich dem Aug zu, ich hörte:
„Wir
wissen ja nicht, weißt du,
wir
wissen ja nicht,
was
gilt ...“**

Anlass der Begegnung war die Verleihung des Droste-Preises an die Lyrikerin in Meersburg. Auf dem Umweg über Zürich betrat die gebürtige Berlinerin zwanzig Jahre nach einer dramatischen Flucht vor den Nazis zum ersten Mal wieder deutschen Boden. Jüngere Bewunderer wie Hans Magnus Enzensberger oder Alfred Andersch setzten sich dafür ein, die Emigrantin wieder ins literarische Leben der Bundesrepublik zu integrieren. Nelly Sachs nahm die zahlreichen Angebote zur Versöhnung gutwillig an, doch die Wiederbegegnung mit

dem Land der Täter, das sie aus der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ ausgestoßen hatte, war für sie eine seelische Strapaze. Als sie nach einem Aufenthalt bei Celan und seiner Familie in Paris im Sommer 1960 wieder in ihre kleine Stockholmer Wohnung zurückkehrte, plagten sie Anfälle von Verfolgungswahn. Eine „Nazi Spiritist-Liga jagt mich so schrecklich raffiniert mit Radiotelegraph, sie wissen

alles, wohin ich den Fuß setze“, schrieb sie dem Freund verwirrt nach Paris. Nelly Sachs musste sich in psychiatrische Behandlung begeben, einen großen Teil ihres letzten Lebensjahrzehnts verbrachte sie in Kliniken und Sanatorien. Drei Wochen vor ihrem Tod am 12. Mai 1970 nahm sich Paul Celan in Paris das Leben.



Im Museum Strauhof ist derzeit ein Elektroschockapparat zu sehen, wie er in den Sechzigern auch bei der psychiatrischen Behandlung von Nelly Sachs zum Einsatz kam. Paul Celan schickte ihr ein Stückchen Platanenrinde als Talisman gegen die seelischen „Bosch- und Breughel-Höllen“.

Die Nelly-Sachs-Wanderausstellung, die nach der Premiere im Berliner Jüdischen Museum nun in Zürich gezeigt wird, dokumentiert die Krankengeschichte so ausführlich, dass man sich fragen kann, ob dies einer Dichterin angemessen ist, die um so vieles in ihrem Leben ein Geheimnis gewoben hat. Sie wollte hinter ihrem Werk verschwinden, schrieb sie einmal, sie wünschte sich, „dass man mich gänzlich ausschaltet – nur eine Stimme, ein Seufzer für die, die lauschen wollen“.

Doch bildet die sichtbar gemachte Krankengeschichte ein wichtiges Korrektiv zu ihrem öffentlichen Bild in jenen Jahren, als sie mit Anerkennungen überhäuft wurde: Die Stadt Dortmund stiftete 1961 den Nelly-Sachs-Preis, der Börsenverein des Deutschen Buchhandels verlieh ihr 1965 seinen Friedenspreis, es folgte 1966 der Literaturnobelpreis, 1967 wurde sie Ehrenbürgerin von (West-)Berlin. Die Ehrungen für eine Überlebende, deren lyrisches Werk dem Holocaust abgerungen war, suggerierten der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit eine Entspannung im deutsch-jüdischen Verhältnis, eine allmähliche Heilung der von den Nazis geschlagenen Wunden. Die Wahrheit der traumatisierten Opfer war eine andere, das zeigt der Blick in die Akten aus der Psychiatrie – oder auf die Gedichte von Nelly Sachs:

der Unsichtbarkeit



Foto © Michael Bienert

**Wir Geretteten,
Wir drücken eure Hand,
Wir erkennen euer Auge –
Aber zusammen hält uns nur noch der Abschied,
Der Abschied im Staub
Hält uns mit euch zusammen.**

Geboren wurde Nelly Sachs 1891 als Tochter einer deutsch-jüdischen Kaufmannsfamilie in Berlin. Ihr Vater war der Erfinder des Gummiexpanders, den er sich als „Turngerät zur Muskelstärkung“ patentieren ließ. Die erste Station der sensibel inszenierten Ausstellung ist ein von außen mit gezeichneten Blumen und Schmetterlingen tapezierter Raum, ein behüteter Garten der Kindheit, in den man durch Gucklöcher Einblick erhält: Da liegen die Eheringe der Eltern, Kasperlepuppen, Poesiealben, und eine Tänzerin dreht sich in einem alten Film. Mit fünfzehn begann Nelly Sachs Gedichte, Erzählungen und Puppentheaterstücke zu schreiben, bis zur Emigration kaum berührt von den avantgardistischen Strömungen im unruhigen Berlin der Zwanzigerjahre. Ein melancholisches Herbstgedicht, das 1929 in der *Vossischen Zeitung* erschien, schließt mit den Versen: „Der Bienen Gesumm, der blonde Quell/Ist Glückes genug; schon jenseitshell/Der Grille Geblüh/Der Hahn kräht nicht mehr bis morgen früh – –/Zur Ruh.“

Als junges Mädchen verliebte sich Nelly Sachs unglücklich in einen Mann, der als der „unbekannte Bräutigam“ in ihr Werk eingegangen ist. Nach dieser schmerzlichen Erfahrung blieb sie unverheiratet. In den Dreißigern muss sie den Geliebten wiedergetroffen haben, im schwedischen Exil erfuhr sie dann kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs von seinem Tod. Die genauen Umstände hielt sie geheim; auch die Ausstellung kann das Geheimnis um die Identität des „großen Anonymen“ nicht lüften.

Der Vater starb 1930, nach der Machtübernahme der Nazis sahen sich Mutter und Tochter immer perfideren Repressionen und antisemitischen Schikanen ausgesetzt. Vor der Deportation in ein Vernichtungslager rettete die beiden Frauen ein Empfehlungsschreiben der schwedischen Erzählerin Selma Lagerlöf. Mit einem der letzten zivilen Flüge gelangten sie am 16. Mai 1940 von Berlin nach Stockholm. Ein mitleidiger Gestapo-Offizier hatte Nelly Sachs in letzter Minute geraten, ihre Einberufung in ein „Arbeitslager“ sofort zu zerreißen und das Land auf dem Luftweg zu verlassen.

„Flucht und Verwandlung“ heißt die Ausstellung, denn in Schweden kam Nelly Sachs als Übersetzerin in Berührung mit der literarischen Moderne – was mit dazu beitrug, dass sie ihre eigene lyrische Sprache radikal in Frage stellte und erneuerte. Ihr karges Leben im Exil zwischen zwei Sprachen

war der Nährboden für ein schmales Werk von weltliterarischem Rang. Wie es entstand, das schildert der Ausstellungskurator Aris Fioretos im üppig illustrierten Begleitband so materialreich und zugleich fantasiebegabt, dass man das Buch gar nicht mehr aus der Hand legen mag. Der schwedische Schriftsteller ist habilitierter Literaturwissenschaftler, arbeitete einige Jahre als Botschaftsrat in Berlin und beglückte die Hauptstadt 2006 mit einer großartigen Ausstellung über ihren wichtigsten U-Bahn-Architekten, den Schweden Alfred Grenander. In Fioretos hat Nelly Sachs den idealen Biografen gefunden, er ist überdies Herausgeber einer neuen vierbändigen kommentierten Werkausgabe bei Suhrkamp.

Mittelpunkt der Ausstellung ist die „Kajüte“ der Nelly Sachs, die gerade einmal vier Quadratmeter große Schreib-, Schlaf- und Essecke ihrer winzigen Stockholmer Wohnung. Von dort schaute sie aufs Wasser, das die Stadt so anmutig in viele Inseln teilt. Schreibmaschine, Manuskripte, Telefon, Wolldecke und Haarbürste – normalerweise lagern diese Dinge tief im Bauch der Königlichen Bibliothek in Stockholm. In der Wanderausstellung füllen sie einen gläsernen Zylinder, der wie eine Raum- und Zeitkapsel anmutet. An einer „Hörstation“ der multimedialen Ausstellung erklingt dazu ein Gedicht aus dem Zyklus „Glühende Rätsel“:

**In meiner Kammer
wo mein Bett steht
ein Tisch ein Stuhl
der Küchenherd
kniert das Universum wie überall
um erlöst zu werden
von der Unsichtbarkeit –**

Zum Weiterlesen:

Aris Fioretos, **Flucht und Verwandlung – Nelly Sachs, Schriftstellerin, Berlin / Stockholm**. Katalogbuch. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2010. 320 Seiten, 400 Abb., 29,90 Euro (Das Porträtfoto entstammt diesem Band.)

Ausstellungsstationen:

Museum Strauhof in Zürich, bis 27. Februar

Jüdisches Museum in Frankfurt am Main, 16. März bis Juli

Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Dortmund,

15. Oktober bis 18. Dezember

Allgemeines zur Ausstellung: www.nellysachs.com

Michael Bienert berichtet für das Feuilleton der *Stuttgarter Zeitung* aus Berlin. Sein jüngstes Literaturprojekt ist ein Blog für Chamisso-Freunde: www.chamisso-forum.blogspot.com